

Mar Herrmann-Neiße

Autobiographisches.

Ich wurde am 23. Mai 1886 in Neiße in Schlesien geboren. Mein Vater (wie meine Mutter einer Generation evangelischer schlesischer Bauern entstammend), für den Lehrerberuf bestimmt, war vom Seminar abgegangen und als Kaufmann ins katholische Neiße verschlagen worden. Als ihr einziges am Leben gebliebenes Kind wurde ich von meinen Eltern mit der zärtlichsten Behutsamkeit verwöhnt und dem körperlich benachteiligten Knaben so lange als möglich jede Erfahrung von der harten Notwendigkeit des Lebenskampfes erspart. Ich besuchte das Neißer humanistische Gymnasium, bestand zum normalen Termin (1905) das Abiturientenexamen und studierte sieben Semester Literatur- und Kunstgeschichte auf den Universitäten München und Breslau. Seit 1909 lebte ich, als freier Schriftsteller, wieder bei meinen Eltern in Neiße. Durch die Kriegsverhältnisse wurde das Geschäft meines Vaters ruiniert: im Dezember 1916 erlag er jäh einem Herzschlag, im März 1917 kehrte meine Mutter von einem Besuch seines Grabes nicht mehr zurück, einige Tage später fand man ihre Leiche im Neißeßfluß. Nur meine aufopfernde Gefährtin, jetzige Frau, Leni bewahrte mich vor dem völligen Zusammen-

bruch. Wir siedelten nach Berlin über, und ich nahm der Not gehorchend eine subalterne, flüchtig bezahlte Stellung im Verlage S. Fischer an, die ich unter den entwürdigendsten Umständen bis Oktober 1919 ertrug. Dann schlug ich mich mittels privater Unterstützung weiter durch und stehe gegenwärtig, wo ich am Anfang stand: in wirtschaftlicher Ungewißheit, fremdem Wohlwollen ausgeliefert, dem Berliner Betrieb als hoffnungslos unpraktischer Provinziale und körperlich Benachteiligter niemals gewachsen.

Es erschienen von mir die Bücher:

Ein kleines Leben. Gedichte und Skizzen. Verlag von Josef Singer, Straßburg u. Leipzig, 1906. — Das Buch Franziskus. Gedichte. Verlegt bei A. R. Meyer, Berlin-Wilmersdorf, 1911. — Porträte des Provinz-Theaters. Verlag A. R. Meyer, Wilmersdorf, 1913. — Sie und die Stadt. Gedichte. S. Fischer, Verlag, Berlin, 1914. — Empörung, Andacht, Ewigkeit. (Bücherei „Der jüngste Tag“, Band 49), Kurt Wolff Verlag, Leipzig, 1918. — Verbannung. Ein Buch Gedichte. S. Fischer, Verlag, Berlin, 1919. — Die Preisgabe. Gedichte. Roland-Verlag, München 1919. — Joseph der Sieger. Drei Bilder. Verlag Neue Schaubühne (Dresdener Verlag von 1917), 1919. — Die Laube der Seligen. Eine komische Tragödie. Verlag Neue Schaubühne, 1919. — Hilflose Augen. Prosadichtungen. Verlag Ed. Strache, Wien, Prag, Leipzig, 1920. — Cajetan Schaltermann. Roman. Dreiländerverlag, München, 1920. — Der Flüchtling. Roman. Gustav Kiepenheuer Verlag, Potsdam, 1921. — Der letzte Mensch. Komödie. Landhausverlag, Jena, 1922. — Im Stern des Schmerzes. Gedichte. Verlag Die Schmiede, Berlin, 1924. — Als Band 3 der „Dokumente der Menschlichkeit“ gab ich 1919 im Dreiländerverlag (München, Wien, Zürich) eine kleine Swift-Auswahl heraus unter dem Titel „Attacken von Jonathan Swift“ und versah sie mit einem Nachwort.

Meine ersten Gedichte, formal von Heine und Villen-cron beeinflusst, entsprangen dem Leiden unter meinem körperhaften Mißgeschick und unter der üblichen Brutalität deutscher Jungens gegen den wehrlosen Buckligen.

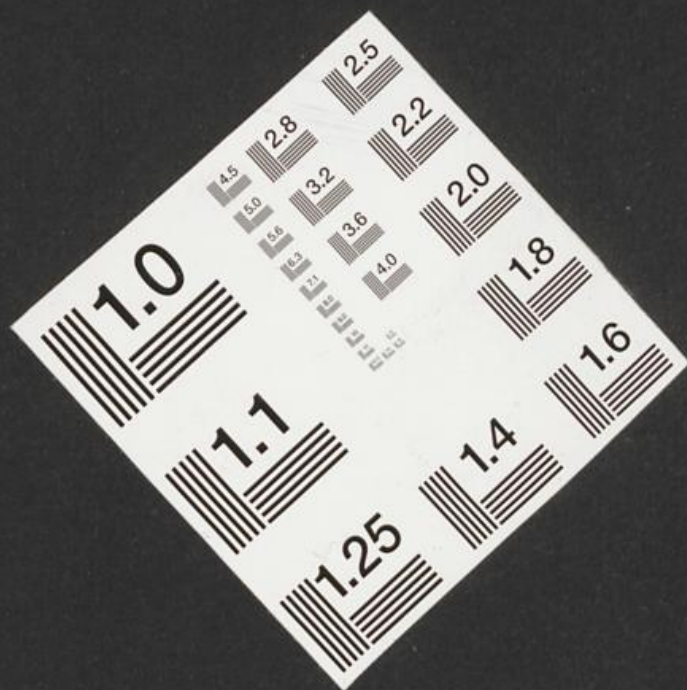
Der Ausdruck war noch unselbständig, aber das Ausgedrückte war selbständig erlebt. Da ich abseits in der kleinen Stadt lebte, war ich allein auf mich angewiesen, ohne jeden Zusammenhang mit irgendwelchen literarischen Gruppen und Cliquen. Als Breslauer Student schrieb ich, eigene sexuelle Sehnsüchte und Bedrängnisse in eine groteske Märchensphäre übertragend, das Stück „Albine oder Freut Euch des Lebens“, las es meinen Bekannten vor und dachte nicht daran, daß es jemals publiziert werden könnte. Etwas überarbeitet erschien es 1919 als Buch unter dem Titel „Josef der Sieger“ und wurde im Winter 1919 im Berliner Kleinen Schauspielhaus unter der Regie von Carlheinz Martin aufgeführt und 37 mal gegeben. Diesmal hieß das Stück (um zwei Titel-Rollen zu schaffen): „Albine und Aujust oder Freut euch des Lebens“; daß ich selber in eigener Person und als die vollwertige Dramenfigur Max Herrmann mitspielte, schuf eine Art Sensation. Schon 1905 in der ersten Fassung des Stückes hatte ich, ohne Wedekinds Dramen noch zu kennen, einen ihm verwandten Stil gewählt. Ebenso schrieb ich „Fortgeschrittene Lyrik“, ehe noch der Begriff geprägt und der Name van Hoddis oder Lichtenstein in meine Entlegenheit gedrungen war. Die Ausdrucksart eines bestimmten Zeitabschnitts liegt immer irgendwie latent in seiner ganzen Atmosphäre, und auch völlig Abgeschiedene, in kleine Städte Verspinnene bekunden von sich aus den gleichen künstlerischen Willen. Franz Pfemfert druckte in der „Aktion“ im September 1911, Kerr im „Pan“ im Juli 1912 hinweisend Lyrik von mir. In Herz und Hirn gegen Militarismus und Staatsgefinnung, Besitz- und Machtwahn, und jede Form nationaler Beschränktheit, solange ich bewußt denken und fühlen kann, konnte ich den Beginn der Kriegssorgie höchstens als Verstärkung meiner antideutschen Position aufnehmen und als schmerzhafteste Enttäuschung erleben, wie von mir bis dahin für geistige Führer verehrte Männer „umlernten“. Nach und nach stellte ich fest, daß das kein „Umlernen“ war, sondern Enthüllung der bisher versteckten Natur ihrer Geistigkeit, die immer auf das Schaffen einer Ideologie für die bestehenden Unrechtverhältnisse herauskam.

Gegen die offizielle Gemeinheit gerichtete politische Artikel veröffentlichte ich in den Zeitschriften „Sirius“, „Mistral“, „Weiße Blätter“, „Zeitecho“, „Die Erde“. Kompromißlos treu geblieben seiner Überzeugung war bei Kriegsbeginn allein Franz Pfemfert, der Herausgeber der „Aktion“, ihm und seiner Zeitschrift fühle ich mich heute wirklich zugehörig. Die von Wolf Prznogode herausgegebene „Dichtung“ brachte am besten die formale Entwicklung meiner Dichtung zur Kenntnis, meine im Blut begründete Liebe zum Theater durfte ich eine Zeitlang als Berliner Theater-Referent der Dresdener „Neuen Schaubühne“ betätigen.

In einer Zeit der Geschäftlichkeit, des Schwindels, der kalten Hand, fühle ich als mein Schicksal, den zum Aussterben verurteilten Typ „Dichter“ noch einmal auf mich zu nehmen. Nie schrieb ich in Lyrik, Epik, Dramatik eine Zeile, die nicht durch Erleben bedingt war. Auf Bestellung arbeiten ist für mich eine fruchtlose Selbsttortur. Den meisten Wert lege ich auf meine Lyrik, in der ich das eigentlich Lyrische, das musikalisch Erlebte, auf die einfachste Art zum überzeugenden Ausdruck zu bringen suche. Auch meine Prosa und meine Dramatik ist Dichtung, fußt auf einer bestimmten Rhythmik als auf dem stärksten und natürlichsten Mittel, Menschen in den gleichen Erlebnis-Strom zu bannen. Eine Kunst an sich halte ich für durchaus sinnlos, Luxus verwerflichster Selbstbefriedigung. Das Dasein ist mir nur erträglich, wenn es für alle erträglich ist.

Der Bannwald

(2. Band)



Staatsbibliothek
zu Berlin
Preußischer Kulturbesitz